

## Das kleine Übel

oder

Wie das Kleine Übel vom Großen Chaos  
in die Welt gespuckt wurde, um zu lernen  
wie unheilvoll Ordnung war

Eine Weihnachtsgeschichte – Kapitel 2

erdacht von David Gray & Eva Hanson

mit Fußnoten von Luci van Org

und illustriert von Lilian Schäfer

## 2.

Das kleine Übel war einige Zeit durch den Wald spaziert. Es hatte dabei höflich Käfer, Rehe und ein grummeliges Wildschwein begrüßt, das gerade dabei gewesen war, Engerlinge aus dem Waldboden zu wühlen. Jetzt stand es auf der Kuppe eines Hügels und schaute ins Tal hinab. Was es da erblickte erstaunte das kleine Übel. Zwar hatte es von dem alten Baum erfahren, dass auf dieser Welt wirklich fast alles ganz anders war als zu Hause.

Es gab zwar Straßen im Tal, aber die waren offenbar dazu da, dass sich bestimmte Fahrzeuge darauf bewegten. Sie taten es ohne ständig zusammen zu stoßen. Was das kleine Übel enttäuschte.

„Oi, wie langweilig!“, sagte das kleine Übel.

Mit Straßen und Wegen hatten sich die Seltsamkeiten nicht erledigt. Denn entlang der Straßen erblickte es Häuser. Bloß standen die hier nicht auf dem Dach oder lagen auf ihren Giebeln herum, sondern waren schnurgerade hintereinander angeordnet und sahen sich alle ziemlich ähnlich. Jedes davon war Kastenförmig und bloß eines von allen Gebäuden, die das kleine Übel sehen konnte, hatte wenigstens zwei davon kleine Türmchen.

Die Menschen, die unten im Tal wohnten, waren sehr ähnlich gebaut. Jeder Mensch hatte zwei Arme, zwei Beine, einen Kopf, verfügte über eine Brust, hatte Haare auf dem Kopf, besaß Hände mit Fingern und ein Gesicht mit Nase, Mund und Augen darin.

Dort, wo das kleine Übel herkam, sah jedes Wesen ganz anders aus als das andere. Ziemlich erschreckend fand das kleine Übel außerdem, dass die Menschen sich zielstrebig und sehr geordnet an den Straßen entlang bewegten, wobei sie hin und wieder in eines der Häuser traten oder aus einem davon heraus traten.

An einem der beiden Gebäude mit einem Turm entdeckte es ein rundes Ding, das vielleicht ein Fenster war. Selbst wenn dieses Fenster nicht durchsichtig war, wie die meisten der anderen, sondern weiß und mit merkwürdigen Schmucksymbolen versehen. Davon hatte der alte Baum dem kleinen Übel nichts erzählt. Viel wichtiger war ihm gewesen, dem Übel von den fliegenden Fischen und den gelangweilten Kokospalmen zu berichten.

Wie es so lange unbeweglich die Vorgänge im Tal beobachtete, fand das kleine Übel, dass es sich die fremdartigen Dinge da unten genauer ansehen sollte und hoffte dort ja vielleicht den ordentlichsten Gegenstand überhaupt zu finden, damit es recht bald nach Hause zurückkehren konnte.

Es seufzte zwei Mal kurz nacheinander auf, weil alle Übel das so machten, bevor sie zu einem neuen Abschnitt einer Reise aufbrachen. Dann setzte es sich in Bewegung.

\* \* \*

Horst der Vierte, war ein Rottweiler. Er war groß, schwarz, ständig hungrig und bellte tiefer als jeder andere Wachhund im Hill-Viertel. Außerdem schämte er sich weil er schlimmen Mundgeruch hatte. Horst lag

gerne faul in der Sonne herum und war so  
verfressen, dass seine Futterbüchsenöffnerin  
jede Alarmanlage über die Jahre hinweg  
billiger gekommen wäre als Horst. Weil in dem  
Viertel nie wirklich etwas passierte und selbst  
die härtesten Einbrecher sich vor Horsts  
Bellen fürchteten, langweilte Horst sich ganz  
schrecklich. Vielleicht wäre er ja hin und  
wieder ausgebüxt um sich unter den anderen  
Hunden der Stadt ein paar Freunde zu suchen,  
mit denen er gemeinsam den Mond anheulen  
konnte, aber daran hinderte ihn seine Angst  
davor wegen des Mundgeruchs verspottet zu  
werden.

Heute war Weihnachten und Horst lag  
gelangweilt, aber halbwegs satt auf seinem  
Hundekissen links neben der Haustür auf der  
Terrasse und blinzelte träge in den graven

Winterhimmel hinein. Weil seine Futterbüchsenöffnerin ziemlich geizig war, hatte sie weniger Weihnachtsschmuck in ihrem Garten aufgebaut als ihre Nachbarn. Wer viel Weihnachtsschmuck im Garten hatte, sagte sie oft, von dem erwartete die Verwandtschaft auch viele Geschenke.

„Guten Tag!“, sagte das kleine Übel sobald es Horst hinter dem Zaun entdeckte.

„Wau! Wau-Wau-Wau!“ bellte Horst furchterregend tief.

Das kleine Übel schaute Horst durch die Zaunslatten neugierig an.

Horst war verwirrt. Sonst reichte ein bisschen Bellen immer aus um sämtliche ungebetenen Gäste zu vertreiben.

„Ich bin das kleine Übel und ich suche den ordentlichsten Gegenstand überhaupt!“, sagte das kleine Übel freundlich.

„Ich bin Horst der Vierte! Wau!“, antwortete Horst. „Weshalb hast du keine Angst vor mir?“

„Du hast mir nichts getan, warum sollte ich Angst vor dir haben?“

Horst stand träge auf, trat zum Zaun, presste seine Nase zwischen die Latten und schnüffelte neugierig. Irgendwie, fand er, roch das kleine Übel ziemlich lecker.

„Alle haben Angst vor mir!“, sagte Horst dann.

„Schöne Scheiße, dann findest du bestimmt nie jemanden zum Spielen, oder?“, antwortete das kleine Übel.



Horst setzte sich traurig auf seine Hinterbeine und nickte mit seinem großen Rottweilerkopf.

„Außerdem hab ich Mundgeruch....“

„Oi, wirklich?“

Horst nickte. Dann schaute er scheu an dem kleinen Übel vorbei auf den Boden zwischen seinen Vorderpfoten. „Willste mal riechen?“

Das kleine Übel beugte sich näher an den Zaun heran und nickte.

Horst öffnete das Maul.

Ein unerträglich faulig feuchter Geruch nach gammigen Zähnen, alten Knochen, halb verdauten Schweineohren und glibberiger

Hühnerleber schlug dem kleinen Übel entgegen.

„Hui!“, sagte das kleine Übel fröhlich und klatschte in die Vorderpfoten. „Noch mal! Noch mal!“, rief es dann.

Horst schöpfte ein wenig Hoffnung. Sollte dieses komisch flauschig blaue Felldingens etwa weder von seinem Bellen noch von seinem Mundgeruch abgeschreckt werden? Hatte er etwa endlich einen Freund gefunden?

„Wirklich?“, fragte er unsicher.

„Noch mal! Noch mal!“, rief das kleine Übel.

Und als Horst der Vierte es gleich darauf noch mächtiger anpustete, breitete das kleine Übel seine Vorderpfoten aus, schloss die

Augen und ließ sich glücklich von Horsts schrecklicher Ausatemluft umwehen.

„Das war schöööön!“, sagte das kleine Übel.

Horst legte den Kopf auf die Vorderpfoten und lächelte glücklich.

„Wohnst du jetzt hier?“, fragte er.

Das kleine Übel schüttelte den Kopf. „Ich bin bloß auf der Durchreise.“

Wie schade, dachte Horst.

„Ich suche den ordentlichsten Gegenstand überhaupt, damit ich wieder nach Hause kommen kann. Angeblich beherrscht der die Menschen und geht zwar ständig, aber kommt nie an, manchmal schlägt er, aber trifft dabei

keinen. Hast du ihn vielleicht gesehen?",  
fragte das kleine Übel.

Horst dachte nach.

„Schwierig“, sagte Horst der Vierte. „Der  
ordentlichste Gegenstand überhaupt? Wie  
blöd muss der denn sein, wenn er zwar ständig  
schlägt, aber immer daneben trifft?“

„Stimmt, der muss ziemlich doof sein!“, gab das  
kleine Übel zu.

„Was machst du jetzt?“

„Weitersuchen“, antwortete das kleine Übel.

„Schade“, sagte Horst leise. „Aber, wenn du  
noch mal hier vorbeikommst teile ich meinen  
besten Knochen mit dir! Der ist seit vier

Wochen unter der Buche verbuddelt und schon so richtig lecker faulig."

„Das wäre toll!“, rief das kleine Übel.

„Freunde machen das so!“, antwortete Horst der Vierte. Dann blinzelte er dem kleinen Übel fröhlich zu und holte tief Luft.

Das kleine Übel schloss die Augen und breitete die Arme aus.

Horst blies es an.

„Hui schööön!“, sagte das kleine Übel. Dann winkte es seinem neuen Freund noch einmal zu und ging weiter.

Horst sah ihm nach und dachte, wenn er einen Freund gefunden hatte, könnte er vielleicht auch einen zweiten finden. Einen, der nicht auf

der Suche nach dem ordentlichsten Gegenstand überhaupt war und deswegen vielleicht bei ihm blieb.

Vielleicht, dachte er, sollte ich doch mal die Bernhardinerdame drei Häuser weiter anbellen, wenn sie mit ihrem Futterbüchsenöffner an meinem Zaun vorbei spaziert...

\* \* \*

Bruuum! Wuusch! Brrrrrommmmm!  
Wuusch! Bruuum! – rasten Autos und riesige Lastwagen am kleinen Übel vorbei, das am Straßenrand stand und nicht wusste wie es zwischen all den Autos über die Straße hinweg kommen sollte.

Zu Hause beim kleinen Übel fuhr selten wer auf der Straße. Dort lagen die einfach in der

Gegend umher, weil ein Großes Übel vor langer Zeit ein paar von ihnen gebaut hatte und ein viel später ein anderes mittleres Übel die Idee gut fand und noch ein paar mehr errichtet hatte. Zu Hause beim kleinen Übel stießen sämtliche Fahrzeuge, die sich dort zu Lande, zu Wasser oder in der Luft bewegten, auch ständig zusammen. Nur deswegen benutzten die Bewohner in der Welt des kleinen Übels ihre Fahrzeuge überhaupt. Merkwürdig war auch, dass Straßen in dieser Welt nicht plötzlich irgendwo zu enden schienen, sondern in neue Straßen oder Wege einmündeten, die entweder schmaler oder breiter waren, aber wahrscheinlich alle irgendwohin führten!

Hm, andere Welten andere Sitten, dachte das kleine Übel und lief am Straßenrand entlang,

bis es den sehr exakt halbrunden Eingang zu einer Höhle fand, die unter der Straße hindurchführte. Ihr Boden war von ein wenig Wassert bedeckt.

Das kleine Übel schlüpfte in die Höhle und schlich vorsichtig auf die Dunkelheit darin zu. Es dauerte einige Zeit, bis seine Äuglein sich an die Finsternis gewöhnt hatten und es wieder ein wenig sehen konnte. Zielstrebig ging es weiter. Und trat dabei – etwa in der Mitte der Höhle – auf etwas Dünnes, Langes und ganz sicher lebendiges.

„Entschuldigung!“, sagte es höflich.

Die Ratte, auf deren Schwanz es gerade getreten war, schaute sich nach dem kleinen Übel um und sagte „Hau ab! Und komm nicht wieder!“



Das kleine Übel lief schneller auf den Höhlenausgang zu und sagte „Ich bin ja schon weg!“.

Was einerseits nachvollziehbar war, andererseits aber auch schade. Ratten waren zwar grundsätzlich mies gelaunt und unhöflich, aber auch viel klüger als fast alle übrigen Tiere. Weswegen sie wussten, dass es andere Dimensionen gab und hin und wieder auch dorthin reisten. Rollo Tomassi, der große, schwarze Ratterich auf dessen Schwanz das kleine Übel gerade aus Versehen getreten war, wusste was kleine, mittlere und große Übel waren und er kannte sogar das Große Chaos persönlich. Er hätte dem kleinen Übel sofort sagen können, was der ordentlichste Gegenstand überhaupt war und weshalb der

zwar ständig lief, aber nie ankam und manchmal schlug, jedoch niemals traf.

Muss am Wetter liegen, dass sich hier heute kleine Übel rumtreiben. Sollte mich mal beim Großen Chaos beschweren, dachte Rollo, aber vergaß es gleich wieder, weil er endlich im Schlamm den goldenen Ring fand, der vor ein paar Tagen hier angespült worden war und den er seiner Geliebten schenken wollte.

„Hiu!“, sagte das kleine Übel und wischte sich über die Stirn, während es am anderen Ende der Röhrenhöhle einen mit feuchtem Gras bewachsenen Abhang hinunterrutschte.

\* \* \*

Das kleine Übel stand vor einer Weide, auf der vier Pferde sich um sich selbst kümmerten und blickte auf ein weißes Farmhaus mit drei ebenfalls weißen Ställen und einer rotbraunen Lagerhalle voller kompliziert aussehender Dinger, von denen der alte Baum ihm zu berichten vergessen hatte, die aber vielleicht so was wie Fahrzeuge waren, bloß größer.

Wahrscheinlich, dachte das kleine Übel, war das einer der Orte, an denen die Menschen lebten. Aber vielleicht, überlegte es, gehörte der Ort ja auch den Pferden, die sich hinterm Holzzaun immer noch nicht darum scherten, dass sie Besuch von einem Übel bekommen hatten.

Ein kleines Fenster an dem Haus stand offen.

Das kleine Übel lief dorthin und sprang kurz entschlossen durch das Fenster ins Haus.

Nur blöd, dass es beim Sprung durchs Fenster dessen Verriegelung auslöste, so dass das Fenster zufiel und das kleine Übel in dem Zimmer gefangen war. Denn auch die einzige Tür, die aus ihm hinausführte war verschlossen.

Es roch furchtbar SAUBER hier drin, fand das kleine Übel. Was kein Wunder war, denn der Raum war ein Gästebad mit Klo und die Besitzer des Hauses hatten es erst heute Morgen geputzt. Kleine Übel, die verrottete Knochen und Gemüsepilzfleischkekse liebten, mussten den frischen, ziemlich künstlichen Duft von Parfüm und Seife, der darin herrschte, einfach furchtbar finden.

Am unteren Ende der Tür war ein kleines Gitter eingelassen, durch das das kleine Übel über den Flur des Hauses bis in dessen Küche sehen konnte. Wo sich zwei Wesen, die Menschen sein mussten, mit irgendetwas beschäftigten, was dem kleinen Übel ziemlich undurchschaubar vorkam.

Der alte Baum hatte ja vergessen dem kleinen Übel von Weihnachten zu berichten.

Weihnachten war für Bäume, alte und junge, eine schreckliche Zeit, weil dann Jahr für Jahr so viele von ihnen gefällt und zu geheimnisvollen Orten abtransportiert wurden. So furchtbar war die Weihnachtszeit für die Bäume, dass sie selbst untereinander niemals darüber redeten, sondern sich dann höchstens hin und wieder mit ihren Ästen traurig zunickten und vor lauter Ach und Weh

dafür sorgten, dass sie auch noch ihre allerletzten Blätter oder Nadeln abwarfen.

So wusste das kleine Übel nichts darüber, dass es bei den Menschen zu Weihnachten in vielen Gegenden der Welt Brauch war Kekse zu backen, Weihnachtsbäume aufzustellen und sich gegenseitig zu beschenken. Was es hingegen richtig vermutete war, dass es sich bei den beiden Menschen in der Küche um einen älteren und einen jüngeren handelte.

\* \* \*

Der ältere Mensch war weiblich, hieß Jane Morgan und fühlte sich gerade überfordert. Was daran lag, dass Jane nie zuvor mit ihrer Adoptivtochter Samara Weihnachtskekse gebacken hatte und jetzt alles besonders gut und richtig machen wollte.

Wie jedes Jahr würden demnächst Wilma und Lionel Overlook mit ihrer Nichte Annie vor der Tür stehen um Spenden für die Kirche zu sammeln, in der Lionel der Pastor war. Jane mochte Wilma und Lionel nicht. Aber weil ihr Mann mit keinem seiner Nachbarn Ärger haben wollte, ertrug sie Jahr für Jahr deren Besuch.

„So“, sagte Jane, während sie nach dem Hafermehl griff um es in die Metallschüssel ihrer Knetmaschine zu geben. „Das muss gleich erst mit Butter und Wasser und dann mit warmer Milch verknetet werden...“

Samara schaute schweigend zu, wie Jane das Mehl langsam aus der Papierverpackung in die Metallschüssel schüttete. Sie war erst vor einer Woche zu Jane und ihrem Mann Dexter gekommen, die hinter der kleinen Stadt auf

ihrer Farm lebten, wo sie Pferde züchteten und Mais und Soja anbauten. Samara war zwölf Jahre alt und hatte elf davon in Heimen oder bei Pflegefamilien verbracht. Was nicht immer angenehm gewesen war.

Samara hatte das schwärzeste Haar der Welt und manchmal hatte sie seltsame Visionen. Ihr gefiel es hier auf der Farm vor der Stadt. Sie mochte die Pferde und irgendwie mochte sie auch Jane und Dexter. Sie fürchtete, dass die Visionen ihren Adoptiveltern unheimlich sein könnten. Allen anderen Pflegeeltern und Heimerziehern waren sie nämlich auch unheimlich gewesen. Weswegen Samara nicht darüber sprach. Meistens waren ihre Visionen sowieso total harmlos.

Jane bereitete Samaras Schweigsamkeit Sorgen. Sie schien stets mit allem



einverstanden zu sein. Aber Jane vermutete, dass Samara schlicht zu schüchtern sei ihre Meinung zu äußern. Sie hoffte, dass Samara im Laufe der Zeit mehr Vertrauen zu ihr fassen und öfter und offener mit ihr reden würde.

„Oh Gott, Samara, gleich werden Pastor Overlook und seine Frau Wilma kommen um Spenden zu sammeln“, sagte Jane nach einem Blick auf die große, runde Küchenuhr.

„Aha“, antwortete Samara.

Jane zwinkerte ihr zu. „Wilma ist ein fürchtbares Klatschfass und tratscht überall in der Nachbarschaft herum wie es in den Küchen und Häusern aussieht. Sei bitte einfach höflich zu ihnen. Ich bin's ja auch. Und mir fällt's auch schwer.“

„Kein Problem“, antwortete Samara. Aber sie fand, dass Erwachsensein zuweilen ganz schön kompliziert sei, wenn man da Leute, die man nicht mochte, trotzdem freundlich behandeln musste.

\* \* \*

Im Gästebad war dem kleinen Übel von all den sauberen Düften im schon ganz schwammelig geworden. Aber das doofe Fenster blieb zu und die Tür bekam es auch nicht auf. Türen, fand es, waren sowieso eine verdächtig ordentliche Einrichtung. Zu Hause in seiner Welt hatten Türen keine Schlösser und auch bloß ganz selten Klinken. Außerdem fragte sich das kleine Übel, wozu dieses Zimmer den Menschen eigentlich diente. Wirklich groß war es nicht und prächtig wirkte es auch nicht.

Dafür war es hier überall ziemlich glatt und es standen glänzende Porzellanteile umher.

Gerade dachte es darüber nach ob es vielleicht mit all seinem Gewicht gegen die Tür anrennen und die so vielleicht öffnen könnte, da ertönte ein kurzer hoher Klingelton. Gleich darauf öffnete sich draußen im Flur eine andere Tür und das kleine Übel hörte zwei neue Stimmen.

\* \* \*

In der Küche stellte Samara gerade die Töpfe mit der Milch und der Schokolade auf die Herdplatten und regelte die Hitze der Gasflamme.

Wilma und Lionel Overlook betraten ohne eine Antwort auf ihr Klingeln abgewartet zu haben, den Hausflur des Farmhauses. Beide

trugen prächtige Mäntel aus Samt und Pelz. Hinter ihnen schloss die zwölfjährige Annie die Haustür. Deren Mantel abgewetzt und ihr etwas zu groß war. Ihr Gesichtsausdruck wirkte angespannt. Eigentlich hätte sie sich lieber ohne Betäubung einen Backenzahn aufbohren lassen, als mit ihrer Tante und ihrem Onkel Jane Morgan belästigen zu müssen. Annie mochte die Morgans und deren Farm. Ihr Vater lebte mit ihr in einem kleinen Haus in der Stadt, wo es keine Weiden und Pferde gab, dafür aber ziemlich nervige Nachbarn und Vaters alten roten Truck, der beim Anlassen heftigen Lärm verbreitete.

„Huhu, Jane! Ich bin's Wilma!“, rief Misses Overlook in den Flur hinein, während sie mit ihren feuchten Stiefeln über die frisch geputzte Dielen trampelte.

„Schön, dass ihr da seid!“, rief Jane in den Hausflur. Aber sie schaute dabei Samara an und rollte mit den Augen.

Samara lachte. Jane freute sich, dass Samara lachte. Dann fummelte sie nervös an der Schlaufe ihres Schürzengürtels herum, die ihrer Meinung nach nicht so richtig saß.

Obwohl sie sich gleich darauf vor sich selbst schämte, weil es ihr doch eigentlich egal sein sollte, was Wilma Overlook vom Sitz ihrer Schürzenschlaufe hielt. Trotzdem konnte sie nicht anders.

„Wir sind in der Küche! Kekse backen!“, rief Jane.

„Ist denn deine neueste Errungenschaft auch da? Unsere Annie ist ja schon ganz aufgeregt und freut sich sie kennen zu lernen!“

antwortete Wilma und trampelte auf die Küche zu.

Samaras jahrelang eingeübtes Ich-bin-total-harmlos-und-nett-Lächeln fror ein. Hatte diese Fremde eben mit „neueste Errungenschaft“ etwa mich gemeint, fragte sie sich empört.

Lionel Overlook streifte seinen teuren Samtmantel ab und warf ihn Annie zu, damit die ihn hielt. Was Annie auch wortlos tat, obwohl sie sich dabei wieder einmal vorkam wie Lionels ganz persönliche Dienstbotin, was sie ganz und gar nicht mochte.

Während Wilma und Annie zur Küche gingen, blieb Lionel im Flur zurück und durchstöberte die Briefe, die dort auf einem Tisch lagen. Er war sogar noch neugieriger als seine Frau und

liebte es hinter die Geheimnisse seiner  
Nachbarn zu kommen.

\* \* \*

Wilma betrat, gefolgt von Annie, die Küche. Sobald sie Jane erblickte wackelte sie ein wenig mit einer Spendenbüchse auf der ein süßlich lächelnder Jesus abgebildet war, der seine Hände zum Gebet gefaltet hatte. „Alle Jahre wieder! Weißt Du ja, Jane! Die armen kleinen schwarzen Kinder in Afrika müssen gefüttert werden und unsere Kirche braucht einen neuen Anstrich!“

Na, du siehst nicht gerade unterernährt aus, dachte Samara und dein Mantel stammt auch nicht aus der Kleiderkiste bei der Wohlfahrt. Vielleicht, fand sie, sollte Wilma erst mal was

von ihrem eigenen Geld abgeben, bevor sie bei anderen Leuten welches einsammelte.

„Du weißt ja, Jane: Wenn es klappert, statt zu scheppern freut sich unser Herr ganz besonders!“, sagte Wilma und wackelte noch mal mit der Büchse. In der es allerdings vernehmlich schepperte und nicht raschelte.

Jane zog einen Zwanzigdollarschein aus ihrer Geldbörse. „Es war ein hartes Jahr, Wilma. Mehr ist leider gerade nicht drin!“, sagte sie und schob den Schein in die Spendenbüchse.

„Sag mal, Kindchen, wie heißt du denn eigentlich hm?“, fragte Wilma.

„Samara!“, antwortete Jane.

„Ach, das ist aber mal ein hübscher Name! Und so selten, wie? Bestimmt hat sich deine



arme Mutter damals nichts weiter dabei gedacht", antwortete Wilma und schaute dann mit einer halb hochgezogenen linken Augenbraue Jane an. „Ever Kindchen hier kommt sicher auch nicht billig, was? Aber unser Herr Jesus wird schon ein Nachsehen haben, wenn ihr dieses Jahr mal etwas weniger in die Spendenbüchse steckt, obwohl es natürlich den armen Kinder in Afrika schlecht geht und unsere Kirchenfassade wirklich schlimm aussieht."

Samara war sich sehr sicher, dass Wilma weder eine Ahnung davon hatte wie es Leuten in Afrika ging noch wie schlimm es in manchen Kinderheimen hier in ihrem Land war.

„Samara ist ein Sonnenschein, Wilma. Die hilft ganz fleißig überall mit“, erklärte Jane.

Uhh wie blöd, dachte Samara, jetzt glaubt die Gewitterziege Jane und Dexter haben mich bloß deswegen adoptiert, weil sie eine billige Arbeitskraft für die Farm brauchten.

Wilma trat zu Samara heran und kniff ihr plötzlich in die Wange. "Tja, du wirst bestimmt kräftig mitanpacken bei deinen neuen Eltern!"

Wenn die mich noch einmal ohne zu fragen berührt trete ich ihr in ihren Hintern, dachte Samara empört.

Annie schaute peinlich berührt zu Boden.

Schämt die sich jetzt für die Gewitterziege oder lacht die mich etwa heimlich aus, fragte sich Samara.

Annie, der nichts so peinlich war wie ihre Tante Wilma, spürte Samaras Blicke auf sich

und fragte sich ob Samara nach den Ferien in ihrer Klasse landen würde.

Wilma streckte den Kopf über den Herd und rümpfte die Nase. „Ist das etwa die gute Schokolade von Herman Meyer in dem Topf? Die kommt aber nicht wirklich billig, was? Wo ihr doch angeblich so ein hartes Jahr hattet!“

Jane wirkte peinlich berührt. „Es ist Weihnachten, Wilma. Da sollte man nicht am falschen Ende sparen.“

Wilma klapperte noch einmal mit ihrer Spendenbüchse und schaute Jane dabei herausfordernd an.

„Magst du einen Tee, Wilma? Es ist ganz schön kalt heute. Ein heißer Tee tut an solchen Tagen so gut!“

Lionel hatte seine Schnüffelei beendet und öffnete die Tür des Gästebads, wo das kleine Übel schon ganz gespannt hinter der Tür lauerte. Sobald Lionel den Raum betrat, schlüpfte es nicht durch die Tür, sondern verbarg sich hinter dem Klo.

Oi, dachte es, weil es sich ein bisschen vor dem massigen Lionel fürchtete, der sich Naserümpfend unter all den Seifchen und Parfumflakons und Pröbchen umsah, die Jane so dekorativ auf einem hellblauen Regal neben dem Waschbecken angeordnet hatte.

Lionel trat zum Klo und öffnete seinen Hosenstall.

Übel, besonders wenn sie noch klein sind, sehen für fast alle übrigen Wesen anders aus. Deswegen hatte der Fuchs es für einen

Drumbasil gehalten und das Wildschwein, das es auf dem Weg hierher freundlich begrüßt hatte, sah in ihm einen Wiesel, während Horst der Vierte es für ein zu groß und etwas zu blau geratenes Eichhörnchen hielt, das aus irgendeinem Grund hündisch sprechen konnte.

Lionel sagte „Ahhh!“ und begann zu pinkeln.

Will das kleine Übel sehen wollte, was der Mensch da trieb, schaute es hinter der Kloschüssel hervor. Wo Lionel es entdeckte und sich erschrak. Weil er sich vor dem Übel erschrak, zuckte Lionel etwas zusammen und pinkelte neben das Klo. Wobei er den Kopf des kleinen Übels traf.

„Oi!“, rief es überrascht aus.

Lionel hielt das kleine Übel für eine blaue Katze mit einem etwas zu großen Kopf und zu

langen Vorderpfoten. Lionel hasste Katzen. Zu Hause vertrieb oder tötete er rücksichtslos jede von ihnen.

Weil er aber mit geöffneten Hosen vorm Klo stand und gerade weder nach dem Übel werfen, noch auf es schießen konnte, wie er es sonst getan hätte, trat er nach ihm. Doch er verfehlte sein Ziel, so dass sein Fuß hart gegen die Wand traf.

„Aua!“, rief Lionel, hüpfte mit vor Schmerz verzerrtem Gesicht vom Klo weg und griff nach seinem schmerzenden Fuß.

Weil die Bodenfliesen aber von seinem danebengegangenen Pinkel nass waren und er teure Schuhe mit glatten Ledersohlen trug, rutschte er aus und fiel auf den Hintern.

Oi, dachte das kleine Übel, das tat bestimmt weh.

Es hüpfte über Lionels recht großen Bauch und lief zur Tür, wo es sitzen blieb und Lionel anschaute.

„Du Mistvieh! Ich mach dich platt!“, drohte Lionel reichlich unchristlich.

„Was bedeutet platt machen?“, fragte das kleine Übel zurück.

Lionel starrte es an wie ein Gespenst. „Eine Katze, die sprechen kann? Das gibt's doch gar nicht...“

„Ich bin keine Katze, ich bin ein kleines Übel! Und wer bist du?“

Lionel trat nach dem Übel.

„Oi! Das war aber nicht nett!“, rief das kleine Übel. Weil es über Lionels Tritt erschrocken und wütend war und es sowieso wusste, dass Wollmäuse in (fast) jeder Lebenslage absolut praktisch waren pupste es jede Menge davon ins Gästebad.

In null Komma nix füllte sich der Raum mit den prächtigsten Wollmäusen, die man je gesehen hatte.

Hustend stand Lionel auf. Dann trat er blindlings in der inzwischen fast knöchelhohen Wollmausschicht nach dem kleinen Übel. Aber es huschte so schnell zwischen den Wollmäusen hin und her, dass Lionel ständig danebentrat.

Hui, so langsam wird das hier lustig, dachte das kleine Übel. Vielleicht ist das ja irgendeine



Tradition bei den Einheimischen, dass die kleine Übel in Zimmer einsperren und dann so eine Art Verstecken mit ihnen spielen?

Lionel hatte genug davon mit schmerzdem Hintern und geöffneter Hosen hinter der vermeintlichen Katze herzujaßen. Also öffnete er die Tür und trat auf den Hausflur.

„Wilma?“, rief er.

In der Küche sprang Wilma auf und lief ein paar Schritte vom Tisch weg zur Tür.

„Hasibärchen?“, rief sie.

Jane stand ebenfalls auf und schaute in den Flur.

Wo eine mächtige Wolke von Wollmäusen aus dem Gästebad rollte. Jane war überfordert von dem Anblick. So viele

Wollmäuse hätten sich nicht einmal auf dem Dachboden gefunden und den hatte seit mindestens zehn Jahren keiner mehr gefegt.

Wilma lief mit ausgebreiteten Armen auf ihren Mann zu. „Was ist denn? Ich komme, Hasibärchen! Ich rette dich!“

Erstaunt waren Samara Jane und Annie Wilma zur Küchentür gefolgt. Sie trauten ihren Augen nicht als sich ein Teil der Wollmäuse plötzlich bewegte und zwischen ihnen ein blaugraues Wesen auftauchte und zur Küche lief.

„Oh-oh!“, sagte Samara leise.

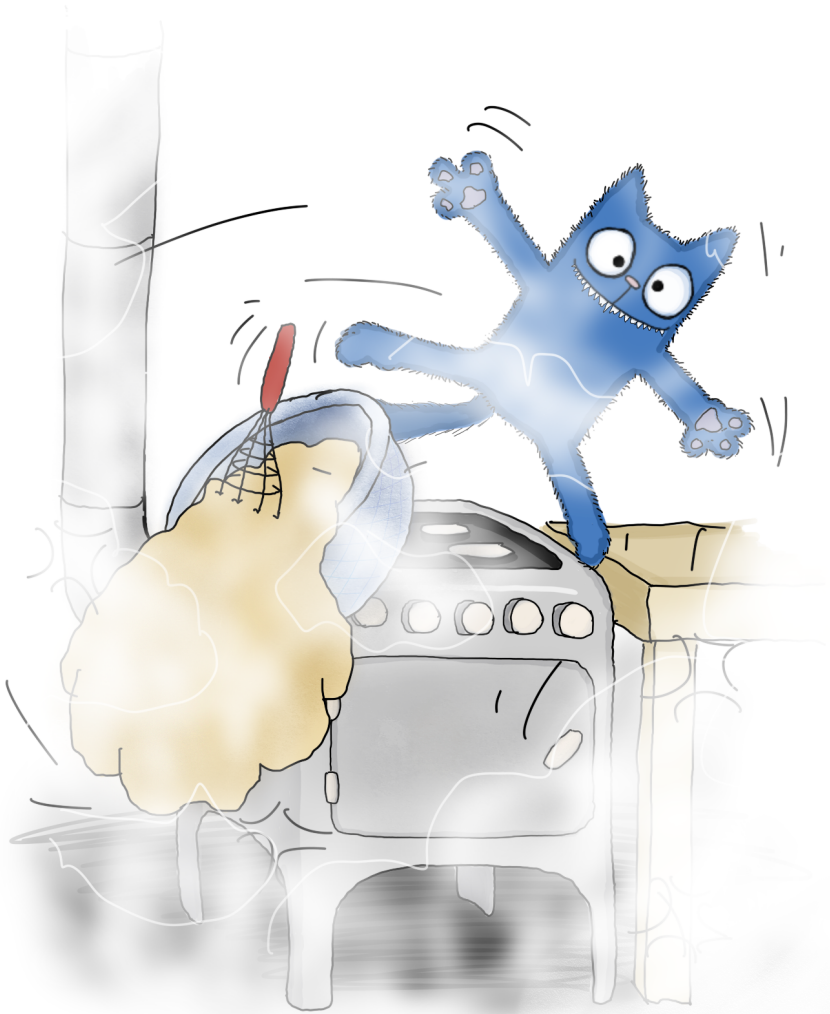
„Wie niedlich!“, sagte Annie.

Lionel, ergriff einen Schirm aus dem Ständer neben der Tür und stürmte dem kleinen Übel hinterdrein auf die Küche zu.

„Aber, Hasibärchen?!“, sagte Wilma als Lionel sie beiseite stieß und an ihr vorbei rannte, während er immer wieder mit dem hölzernen Griff des Schirms nach dem kleinen Übel schlug.

Das kleine Übel freute sich darüber, dass das lustige Spiel mit dem massigen Menschen offenbar in eine neue Runde ging. Es sprang auf den Herd und schaute sich neugierig nach Lionel um.

Lionel schlug mit dem Schirm nach dem Übel. Er traf jedoch den Topf mit der Milch, der umfiel. So dass sein Inhalt halb über den Herd und halb auf den Boden floss.



Das kleine Übel sprang vom Herd auf die Arbeitsplatte, wo es vor der Knetmaschine verharrte und herausfordernd zu Lionel schaute, der gerade dabei war den Herd zu umrunden.

„Stopp!“, rief Jane.

„Hasibärchen?!“, rief Wilma.

Lionel schlug über den Herd hinweg nach dem kleinen Übel. So allmählich geht dem wohl die Puste aus, dachte es. Oder vielleicht, überlegte es gleich darauf, gehörte das ja zum Spiel, dass der Mensch mit dem seltsamen Knüppel jedes Mal danebentraf?

Lionel schlug erneut zu. Er erwischte jedoch den Stellhebel der Knetmaschine.

Der Knetarm begann auf höchster Stufe zu arbeiten. Mit ein paar hundert Umdrehungen pro Minute fuhr er in das trockene Haferkeksmehl.

Eine riesige grauweiße Wolke Mehl stob aus der Schüssel der Knetmaschine hervor.

„Alteer!“, flüsterte Annie.

„Oh, scheiße!“, sagte Samara.

„Haaatschieee!“, nieste das ganz von Mehl bedeckte kleine Übel hinter der Knetmaschine.

Überall in der Küche schwebte Mehl von der Decke und noch immer war der Behälter noch nicht ganz leer.

„Oh mein Gott!“, rief Jane, deren blitzblank geputzte Küche sich in ein Schlachtfeld aus Mehl, vergossener Milch, einem wild um sich schlagenden Gast und allmählich vom Flur her hereinwehenden Wollmäusen verwandelt hatte.

„Ich kriege dich!“, brüllte Lionel, der inzwischen den Herd umrundet hatte und jetzt mit dem Schirm auf die Arbeitsplatte eindrosch, ohne das kleine Übel zu treffen.

Es sprang auf den Boden, wo es kleine Tapsen im Mehl hinterlassend auf Annie, Samara und Jane zu rannte.

„Wie niedlich!“, sagte Annie.

Lionel stürmte hinter dem Übel her.

Samara stellte ihm ein Bein.

Er fiel auf den Bauch.

Das kleine Übel pupste zwei absolut perfekte Wollmäuse in Lionels Gesicht und rannte dann an Wilma vorbei in den Flur zurück, wo es auf den kleinen Tisch zwischen die dort abgelegten Briefe sprang und zurück zur Küche schaute.

Oi, dachte es, das ist hier jetzt aber so richtig gemütlich geworden, mit dem komischen weißen Staubzeug und all meinen schicken Wollmäusen. Aber warum bleibt dieser Mensch mit dem komischen Knüppel auf dem Boden liegen? Ist unser Spiel etwa schon vorbei? Hätte der da nicht mal Bescheid sagen können? Hat mir doch keiner gesagt was die Spielregeln sind!



Bei der Küchentür holte Jane sehr tief Luft, dann blickte sie einen Moment über ihre verwüstete Küche. Schließlich setzte sie ihren linken Fuß auf Lionels Rücken und blickte zu Samara. „Such die Spendenbüchse! Hol unser Geld da wieder heraus! Wir ziehen unsere Spende zurück!“

Samara schaute sich in der mehlweißen Unordnung nach der Spendenbüchse um. Da spürte sie einen Knuff von Annie. Die unsichtbar für Wilma und Lionel auf die Büchse zeigte, die auf den Boden gefallen und zum Herd gerollt war.

Hm, dachte Samara, vielleicht ist die doch gar nicht so übel.

Samara hob die Büchse auf, öffnete sie und zog einen Zwanzigdollarschein heraus.

„Erledigt!“, sagte sie.

Jane nickte. „Wilma? Lionel? Ihr geht jetzt! Und zwar sofort!“

Wilma schaute auf ihren Mann am Boden. Dann blickte sie nacheinander Jane und Samara an. „Wir werden für euch beten! Ihr habt den Beistand unseres Herrn nötig“, sagte sie dann mit einem gehässigen Unterton.

Jane stieß ihren Fuß noch einmal heftig auf Lionels Rücken. „Danke für das Angebot. Aber wir verzichten! Ab heute spenden wir nur noch für die Seenotrettung!“

„Mach dich doch nicht lächerlich, Jane! Der nächste Strand ist tausend Meilen entfernt!“, entgegnete Wilma.

„Umso besser!“, sagte Jane und nahm ihren Fuß von Lionels Rücken.

Annie schrieb derweil ihre Telefonnummer in den Mehlstaub auf dem Herd. Dann machte sie mit ihrer linken Hand eine Faust, aber streckte dabei Daumen und kleinen Finger ab und hielt die Hand an ihr linkes Ohr.

Keine Frage, was ihre Geste bedeuten sollte  
– Ruf mich an!

Samara nickte lächelnd.

„Lionel? Jetzt lieg doch da nicht rum! Steh gefälligst auf! Wir gehen!“, befahl Wilma.

Lionel stand tatsächlich auf, aber kümmerte sich nicht um seine verwirrte und wütende Frau, sondern lief zum Flur und zur Haustür.

Hui, dachte das kleine Übel sowie es Lionel und Wilma in den Flur stürmen sah. Wird das jetzt etwa eine neue Runde?

Aber obwohl es auf dem Tischchen deutlich für alle zu sehen war, achteten die Menschen nicht auf es sein Spielpartner nicht auf es, sondern traten in den Hof.

Ach so, dachte das kleine Übel, unser Spiel geht draußen weiter! Es sprang von dem Tischchen und huschte gerade noch bevor die Tür wieder zufiel zwischen Annies Füßen nach draußen.

\* \* \*

In der Küche sank Jane auf einen Stuhl und schaute sich in dem Chaos um. Samara fürchtete, dass sie jeden Moment weinen könnte. Aber Jane begann zu lachen. Sie tat

es so laut, dass Samara fürchtete die Teetassen könnten aus dem Regal fallen. Weil Janes Lachen so ansteckend war lachte Samara mit ihr. Jane riss die Schleife ihrer Schürze auf, steckte den Finger in die warme Schokolade auf dem Herd und schleckte ihn genüsslich ab.

„Hmmm!“, sagte Jane. „Manchmal frage ich mich ob Wilma wirklich was dafür kann, dass sie so furchtbar ist!“

„Kann sie!“, antwortete Samara und steckte ebenfalls ihren Finger in die Schokolade.\*

---

\* „Was ist Samara doch weise für ihr Alter!“, freute sich das Alles. „Genau das hätte ich jetzt auch zu Jane gesagt!“

Wobei es natürlich trotzdem ein sehr feiner Zug von Jane war, dass sie immer versuchte, Verständnis für andere aufzubringen. Sogar noch für furchtbare Menschen wie Wilma. Denn es gab ja wirklich Leute, die gar nichts dafür konnten, dass sie sich furchtbar benahmen. Diese Leute verhielten sich nämlich nur deshalb furchtbar, weil sie furchtbare Dinge erlebt hatten. All dieses Furchtbare musste dann wieder irgendwohin und platzte in Form von furchtbarem Verhalten aus ihnen heraus. Ohne, dass sie wollten. Im Gegenteil. Meistens fühlten diese Menschen sich dabei selbst ganz furchtbar.

Im Fall von Wilma hatte Samaras Bauchgefühl aber ganz richtig gelegen: Wilma war keiner dieser Menschen. Nichts, was sie erlebt hatte, war auch nur ansatzweise furchtbar genug gewesen, um ihre eigene Furchtbarkeit zu erklären oder sogar zu entschuldigen. Stattdessen war Wilma einfach nur die herzloseste, selbstverliebteste und noch dazu raffgerigste Person der ganzen Stadt, die das Mitgefühl aller anderen nur ausnutzte. Deshalb, so fand das Alles, war es sehr klug von Samara gewesen, ihr Verständnis nicht an Wilma zu verschwenden. Sonst war ihr ganzes Mitgefühl wohlmöglich verbraucht, wenn Menschen auftauchten, die es wirklich nötig hatten.

Aus purer Freude an Samara lächelte das Alles in sich hinein. Bevor es im nächsten Augenblick sehr traurig wurde. Weil es daran dachte, dass Samara, bevor sie zu Jane gekommen war, auch schon zu viele furchtbare Dinge erlebt hatte. Zum Glück war Samara einer der stärksten Menschen aller Welten, deshalb hatte sie sich noch nie furchtbar verhalten. Trotzdem hätte das Alles ihr das viele Furchtbare gern erspart.

Was aber leider nicht möglich gewesen war.

Weil es zwar hieß, dass das Alles alles konnte – aber das stimmte nicht. Zumindest... nicht mehr.

Das durfte aber auf keinen Fall irgendjemand wissen.

Der Grund dafür, dass das Alles nicht mehr alles konnte, war dem Alles nämlich viel, viel zu peinlich. Deshalb war es dankbar, dass hier in der Welt von Samara und Annie bisher überhaupt niemand wusste, dass es das Alles überhaupt gab.

\* \* \*

Jeden Tag etwa um dieselbe Zeit flatterte Franz, der einzige Hahn auf der Morgan-Farm über das Hühnergatter und sah ums Haus und die Ställe nach dem Rechten.

Hähne sind zwar kampflustig aber sie haben auch viel Verantwortungsgefühl. Außerdem verabscheuen sie Katzen, Wiesel, Marder,





Eichhörnchen, Waschbären und alle Arten von Hunden.

Als Franz an diesem Morgen aufs Farmhaus zu gockelte entdeckte er einen fremden Wagen im Hof, dem sich drei Menschen näherten, die seltsam weiß wirkten. Doch ein paar Schritte hinter den Menschen sah er auch das kleine Übel, das er für einen Marder hielt. Krähend und wild mit den Flügeln schlagend stürmte er die letzten paar Meter auf das kleine Übel zu.

Oi, dachte es, wer ist das denn? Gehört der etwa auch zu dem Spiel?

Mann, dachte Franz, das ist aber ein blöder Marder, der bleibt einfach sitzen, wenn ich auf ihn zu renne. Und dabei krähe ich doch so

schön laut und böse?! Na warte, dich mach ich fertig!

\* \* \*

Lionel war inzwischen bei seinem Wagen angekommen. Er öffnete den Kofferraum und holte eine Schrotflinte hervor. Ab und zu ging er auf die Jagd. Und hatte deswegen seine Flinte im Wagen. Er steckte sich eine Handvoll Schrotpatronen in die weiß bemehlten Manteltaschen. „Ich lass mich doch nicht von einer Katze veralbern!“

„Was hast du vor?“, rief Wilma ihm zu. „Leg das sofort weg!“

Lionel lud die Flinte durch und zielte auf das Übel.

\* \* \*

Irgendwie wirkt der komische weiße Vogel mit dem roten Kamm auf dem Kopf gar nicht lustig, dachte das kleine Übel.

Franz hackte mit dem spitzen Schnabel nach dem kleinen Übel.

Huch, der nimmt das Spiel aber ein bisschen zu ernst, dachte das kleine Übel und sprang beiseite.

„Was soll das denn?“, rief es.

„Attacke!“, krakelte Franz und stieß erneut zu.

Das kleine Übel sprang wieder zur Seite und wich knapp auch den nächsten beiden Angriffen aus.

Ein Knall ertönte.

Zwischen dem Übel und dem erschrockenen Franz spritzten winzige Betonstücke auf.

„Hui?“, rief das kleine Übel.

Franz zog den Kopf ein. „Volle Deckung!“, rief er und lief zum Haus.

Ein neuer Knall ertönte.

Das kleine Übel, dachte, dass irgendwer ihm endlich mal die Spielregeln erklären sollte und flitzte Franz hinterher.

„Lionel! Du packst sofort das Gewehr ein und fährst mit mir nach Hause!“, rief Wilma.

Doch ihr Gatte lud nach und legte erneut an. Weil er aber ein richtig schlechter Schütze war, traf er mit dem nächsten Schuss wieder

nicht. Was ihn nicht davon abbrachte noch einmal zu schießen.

Knall!

Eine Wolke weißer Feder stob auf.

Lionel legte die Flinte befriedigt wieder in den Kofferraum und fuhr dann mit durchdrehenden Reifen davon.

Annie saß ganz steif vor Zorn und Furcht auf dem Rücksitz. Sie fürchtete dass Samara jetzt ganz bestimmt nicht mehr anrufen würde und das obwohl sie doch so gern eine neue beste Freundin gehabt hätte.

\* \* \*

Unterm Küchenfenster der Morgan- Farm schwebten allmählich all die Federn zu Boden.

„Das war knapp!“, sagte Franz und schüttelte sich Gänseflaumfedern aus dem Schwanz.

Das kleine Übel warf einen Seitenblick auf das alte Federkissen, das Lionels letzter Schuss zerfetzt hatte.

Franz blickte das kleine Übel misstrauisch an.  
„Du bist kein Marder, oder?“

„Ich bin ein kleines Übel!“, antwortete das kleine Übel. „Und du bist ein Huhn, oder?“

„Ich bin ein Hahn!“, rief Franz empört.

„Ah, also nur eine andere Sorte von Huhn?“

Franz war sicher, dass dieses seltsame Wesen etwas blöd sein musste, wenn es den Unterschied zwischen einem Hahn und einem Huhn nicht kannte.

„Hühner legen Eier!“, antwortete er. „Ich bin ein Hahn! Ich lege keine Eier“, krakelte Franz.

„Oi, na dann!“, sagte das kleine Übel, das sich dunkel daran erinnerte, dass der alte Baum ihm irgendetwas über Eier erzählt haben musste. Wahrscheinlich waren das so eckige Dinger, die Menschen dazu benutzten Schrauben an ihren Maschinen zu wechseln. Oder vielleicht benutzte man Eier in dieser Welt ja auch dazu Einmachgläser zu zählen. Hm, Moment, fragte sich das kleine Übel gleich darauf, was waren eigentlich noch mal diese Einmachgläser?

„Was tust du hier?“, erkundigte sich Franz.

„Ich bin auf der Suche nach dem ordentlichsten Gegenstand überhaupt. Der zwar ständig schlägt, aber nie trifft und immer

geht aber niemals ankommt. Dort, wo der ist, finde ich nämlich mein Weg nach Hause!"

Franz wackelte mit seinem roten Hahnenkamm, weil ihm das beim Denken half.

„So was gibt's hier auf der Farm nicht. Hier isses nie so richtig ordentlich. Weil auf einer Farm geht immer irgendwas schief und wird liederlich. Wenn du Ordnung suchst musste in die Stadt!"

„Ach!“, sagte das kleine Übel. „Und wie komme ich da hin?“

Franz wies mit dem linken Flügel zu dem Weg, der an den Weiden vorbei führte.

„Da gehste lang hin, dann kommt ne Straße, da gehste rüber und auf der annern Seite is



ne Hütte. Da hält immer mal n Bus. Mit dem kannste mitfahrn!"

Das Übel erinnerte sich zwar nicht mehr genau, was Eier waren und wozu Einmachgläser dienten, aber was ein Bus war hatte ihm der alte Baum erklärt und das wusste es auch noch. Busse, das waren ziemlich große Maschinendinger, mit denen Menschen automatisch in der Gegend herumfahren. Mit so einem Bus zu fahren, fand das kleine Übel, war bestimmt ein Abenteuer. Und vielleicht ja sogar lustig. Nein, nicht vielleicht! Ganz bestimmt!

Also verabschiedete es sich von Franz, der mit seinem Schwanz wackelte und den roten Kamm aufstellte und ihm auf dem Weg an den Weiden vorbei ein fröhliches Kikerikieeeee hinterherrief.

An der Kreuzung setzte sich das kleine Übel auf sein Hinterteil und schleckte sich die Pfoten sauber, wie es sich gehörte, wenn Übel in Busse einstieg. Da war Mehl, Milch, ein bisschen Schokolade und viel Farmdreck dran. So richtig schmeckte es dem kleinen Übel nicht. Gemüsefleischpilzkekse waren viel besser....

\* \* \*

Im Wald ächzte der alte Baum, sobald er von der Eule, die in ihm nistete, erfuhr, dass der Fuchs eine Versammlung des Komitees für Artgerechtes Verhalten einberufen hatte, das, wie gewöhnlich unter dem alten Baum stattfinden und für eine Menge Aufregung und Unruhe sorgen würde.



Horst der Vierte traf eine folgenschwere Entscheidung. Er lief einige Schritte weg vom Haus seiner Futterbüchsenöffnerin auf den Zaun zu, dann bellte er einmal, lief schneller und schneller, sprang los und – knallte mit dem großen Kopf gegen drei morsche Zaunslatten, die unter seinem Gewicht zerbrachen.

„Ava!“, dachte er.

Exakt dreiundzwanzigeinhalb Sekunden nachdem Horst sein „Ava!“ gedacht hatte, erschien der Fuchs unter dem alten Baum und legte sich links neben ihn über eine Wurzel. Von all den Tieren, die zur Komiteesitzung erscheinen würden, war er das erste. Nach und nach betraten jeweils zwei Vertreter der übrigen Tierarten des Waldes die Lichtung und besetzten ihre angestammten Plätze. Nur

die Mäuse kamen zu viert, weil sie das immer taten, genauso wie die Tauben immer zu spät erschienen. Mäuse waren unfassbar schwatzhaft und sie hielten es nun mal keine Minute aus ohne sich mindestens zu dritt oder viert auszutauschen.

Die Wölfe waren pünktlich, satt und träge, als sie eintrafen. Die beiden Wildkatzen waren ein Pärchen, genauso wie die Luchse, von denen es sowieso nur zwei im Wald gab. Während die Wildkatzen schmusten, schauten die Luchse betont an ihnen vorbei. Luchse hatten es nicht so mit öffentlichen Zärtlichkeiten. Die Rehe und Hirsche schritten majestätisch herbei, sehr darauf bedacht nicht aus Versehen eines der kleineren Tiere zu zertreten. Gleich nach

ihnen kamen auch die Elche auf der Lichtung an.

„Moinsen!“, sagte der männliche Elch, dessen Name Egon lautete.

Der alte Baum stöhnte ein wenig vor sich hin, weil sich jetzt sämtliche Vertreter der Vögel, die an der Versammlung teilnahmen, auf seinen Zweigen und Ästen niederließen und sogleich zu schnattern, piepen und tuscheln begannen. Vögel hatten, ähnlich wie die Mäuse ständig irgendetwas zu besprechen, von dem sie so taten als sei es höchst bedeutungsvoll und geheim. Dabei ging es bei ihren Gesprächen in Wahrheit meistens nur darum sich über die neuesten Trends beim Nestbau auszutauschen. Am Schlimmsten für den alten Baum waren die Amseln, denn die sangen Lieder nach, die sie bei den Menschen gehört

hatten und um diese Zeit würden es Weihnachtslieder sein. Aber der alte Baum hasste die Melodien von Jingle Bells, Last Christmas und Oh Tannenbaum.

Irgendwo im Wald, das spürte der alte Baum, trieb sich auch ein einsamer Jäger herum.

Einer der Bären beklagte sich, dass er mitten im Winter aus dem Schlaf geweckt worden sei und die Wildschweine wühlten auf der Suche nach einem Würmerzwischenack tiefe Furchen in den Waldboden, während die Wölfe gierig auf die Hamster und die vier Mäuse schauten.

Die Tauben flatterten ein und schimpften auf die Graureiher, die sich immer noch nicht hatten blicken lassen. Was besonders ärgerlich war, weil sie gemeinsam mit den

Enten, den Luchsen und Egon, dem Elch, den Vorsitz innehatten und die Versammlung eröffnen mussten.

„Ey! Wildschwein?“, rief der Bär gerade dem Eber zu, der seine Schnauze aus dem aufgewühlten Boden erhob und ihn missbilligend anschaute.

„Wenn deine Jungen noch mal so viel Krach um meine Winterschlafhöhle machen, dann setzt es was! Kein Benehmen diese jungen Leute!“

Der Eber grunzte, nickte und senkte die Schnauze wieder in den Boden, wo er eine neue Furche zu ziehen begann und dabei beinah eine der Ratten überrannte, die gerade noch rechtzeitig beiseite springen konnte.



„Halihallo!“, riefen die Graureiher, während sie in weiten Kreisen zur Lichtung herabflogen.